

Lutz Hachmeister / Michael Kloft (Hg.)

DAS GOEBBELS-EXPERIMENT

Propaganda und Politik

Deutsche Verlags-Anstalt
München

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 Deutsche Verlags-Anstalt, München,
und SPIEGEL-Buchverlag, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Jütte-Messedruck Leipzig GmbH, Leipzig
Binearbeiten: Kunst- und Verlagsbuchbinderei, Leipzig
Printed in Germany
ISBN 3-421-05879-2

Gestaltung und Layout: Ria Henning
Satz: DTP im Verlag
Bildredaktion: Michael Kloft / Claus-Dieter Schmidt
Elektronische Bildbearbeitung: Gudrun Nürnberger, Ines Hermes
Text- und Bilddokumentation: Dr. Heiko Buschke, Jörg-Hinrich Ahrens
Schlussredaktion: Dieter Gellrich
Titelgestaltung: Stefan Kiefer

INHALTSVERZEICHNIS

Lutz Hachmeister	Die Welt des Joseph Goebbels 7 Einleitung
Christian Härtel	„Soldat unter Soldaten“ 16 Der Journalist Joseph Goebbels
Stefan Krings	Das Propagandaministerium 29 Joseph Goebbels und seine Spezialisten
Thymian Bussemer	„Über Propaganda zu diskutieren, hat wenig Zweck“ 49 Zur Medien- und Propagandapolitik von Joseph Goebbels
Uwe Klußmann	„Ich hasse den Kapitalismus wie die Pest“ 64 Joseph Goebbels als nationaler Sozialist
Michael Wildt	Goebbels in Berlin 73 Eindrücke und Urteile von Zeitgenossen aus den Jahren 1926 bis 1932
Claus-Ekkehard Bärsch	Der Wille zur Trophäe 85 Joseph Goebbels und die Frauen
Dietmar Pieper	Die berühmteste Rede ihrer Zeit 99 Goebbels und sein Sportpalast-Auftritt 1943
Lutz Hachmeister/Michael Kloft	„The Goebbels Experiment“ 103 Gespräch mit Lord Arthur George Weidenfeld (Berlin, Hotel Adlon, 12. November 2004)
	Anmerkungen 111
Michael Kloft	Das Goebbels-Experiment 129 in Tagebuchauszügen und Bildern
	Die Autoren 255 Quellennachweis 256

GOEBBELS IN BERLIN

Eindrücke und Urteile von Zeitgenossen aus den Jahren 1926 bis 1932

Von Michael Wildt

NACH DEM ERDRUTSCHARTIGEN SIEG der NSDAP bei den Reichstagswahlen im September 1930 veröffentlichte einer der besten Kenner der nationalsozialistischen Bewegung, der Journalist Konrad Heiden, eine erste Analyse, in der sich auch ein kurzes, für das zeitgenössische Urteil bezeichnendes Porträt von Joseph Goebbels findet: „Klein von Statur, mit einem verkrüppelten Fuß, daher ‚Ungedienter‘ unter fast lauter soldatischen Kameraden, mußte er sich mit List durchsetzen wie der Zwerg unter Riesen. An Intelligenz ist er dem Durchschnitt nationalsozialistischer Politiker überlegen, aber dieser Intelligenz fehlen Charakter und Ziel, sie schwankt zwischen Systemen und Methoden und ist nur in einem fest: in der Durchsetzung der eigenen Person ... Zum Politiker ist Goebbels nicht geboren; ihm fehlt der Blick für Zusammenhänge, ihm fehlt auch die Logik Hitlers. Aber ein feines Organ hat dieser von Haus aus schwärmerische Kopf für Menschen und ihre Brauchbarkeit; seine engere Umgebung besteht aus treueren Anhängern und besseren Mitarbeitern, als Hitler sie zu sammeln vermochte. Er besitzt wirklichen Instinkt, der Hitler fälschlich nachgerühmt wird; obwohl seine Denk- und Sprechweise der Masse viel ferner ist als die des Führers, versteht er gerade aus dieser Ferne zu locken und zu blenden. Goebbels' große agitatorische Leistung ist es, die nationalsozialistische Propaganda zu einer Heldenlegende stilisiert zu haben ...

Goebbels hat reichlich studiert und ordnungsgemäß seinen Doktor gemacht; trotzdem übertrifft er Hitler durch seinen Mangel an erarbeitetem Wissen. Seine Reden und Schriften sind die schaumigsten, an Einfällen vielleicht reichsten, an durchdachtem Inhalt ärmsten der nationalsozialistischen Literatur. Hitler hatte immerhin auf einem Spezialgebiet, der Außenpolitik, Kenntnisse erworben; bei Goebbels ist irgendein gründliches Wissen nicht wahrzunehmen. So ist der stärkste Agitator, den die Bewegung nach Hitler hat, wie dieser von Hause aus ein Bohemien, aber noch mehr als der Führer ist er es auch geblieben. Er ist der eigentliche Schönredner der Partei.“¹

Dieses Urteil über Joseph Goebbels, der innerhalb weniger Jahre die Berliner Organisation der NSDAP zu einer machtvollen Kraft in der Reichshauptstadt geführt hatte und als einer, wenn nicht *der* erfolgreichste Politiker in der Bewe-

gung nach Hitler galt, war, ungewöhnlich genug, eines der ausführlichsten, die damals zu lesen waren. Obwohl auch Heiden nicht entbehren kann, auf die körperliche Statur Goebbels' anzuspielen und damit Bedeutungsfelder wachzurufen, die wie die rhetorische Verknüpfung von Klumpfuß und Teufel den zeitgenössischen Lesern durchaus geläufig waren, bemühte er sich doch offenkundig, Goebbels als politische Person zu erklären, anstatt ihn zu denunzieren, wie es die meisten zeitgenössischen Artikel über, besser: gegen Goebbels taten.

Im Folgenden geht es im Kern um eine kommunikative Beziehung: auf der einen Seite Joseph Goebbels, der mit seiner Strategie wie Talent, Politik als Medienhandeln zu begreifen, ohne Zweifel einer der modernsten Politiker seiner Zeit war, und auf der anderen Seite ebenjene Akteure in den Medien der damaligen Zeit, den Tages- und Wochenzeitungen, die Goebbels' Diskurspolitik aufnehmen mußten, weil es ihr Beruf war, über politische Geschehnisse zu berichten, zugleich jedoch alle Freiheit besaßen, Goebbels und seine Politik kritisch zu durchleuchten. Dass sie diese Freiheit der Kritik nur auf eine spezifische Weise zu nutzen vermochten, lässt eine analytische Schwäche offenbar werden, die ihren Teil zum Erfolg Goebbels' beigetragen hat.

I. Ankunft in Berlin

Am 7. November 1926 kam der neuernannte NSDAP-Gauleiter von Berlin, Dr. phil. Joseph Goebbels, am Anhalter Bahnhof an, fast völlig unbeachtet von der Öffentlichkeit. „Ich hatte noch knapp zwei Stunden vor mir“, so soll er einer Freundin gegenüber seine ersten Eindrücke geschildert haben, „bis die Versammlung begann. Ich erklomm das offene Verdeck eines Autobusses; ich wußte nicht einmal, wohin er fuhr. Es war auch ganz gleichgültig. Da saß ich nun, zwischen fremden Menschen, meinen kleinen Koffer krampfhaft festhaltend. So ging es durch Berlin. Niemals war mir diese Stadt so groß, so unendlich vorgekommen. Berlin war wie ein riesenhaftes Tier. Und ich wurde das Gefühl nicht los: Dieses Ungetüm wird dich verschlingen.“² Von der Rede selbst berichtete nur eine einzige Zeitung, eher wegwerfend: „Ein gewisser Herr Göbels, man sagt, er käme aus dem

Ruhrgebiet, produzierte sich und verzapfte die altgewohnten Phrasen.“³

Zwei Tage später, am 9. November, anlässlich einer Gedenkfeier für die beim Hitler-Putsch 1923 von der Polizei getöteten Nationalsozialisten, konnte Goebbels sein Talent als Redner unter Beweis stellen. Otto Strasser rügte, dass Goebbels verspätet und mit einem ausgesucht großen Taxi zum Veranstaltungsort gekommen war: „Das können Sie hier in Berlin unter keinen Umständen machen. Unsere Anhänger sind alle arme Teufel. Die werden an Ihrem Mietauto Anstoß nehmen.“ Goebbels aber entgegnete mit einem überlegenen Lächeln: „Da sind Sie aber gehörig im Irrtum, Strasser. Ich soll kein Taxi nehmen? Im Gegenteil. Wenn ich in zwei Autos fahren könnte, würde ich in zweien kommen. Die Leute müssen sehen, dass die Firma auftreten kann. Und das Zuspätkommen schadet auch nichts. Man muß sich immer rar machen.“⁴ Was Strasser verschwieg, war der Erfolg Goebbels' an diesem Abend. Das Kriegervereinshaus in der Chauséestraße soll einem Hexenkessel geglichen haben, als er seine mehrstündige Rede beendet hatte.⁵

Die Partei befand sich zu diesem Zeitpunkt in einem desolaten Zustand. Parteileitung und SA-Führung waren heillos zerstritten, der bisherige Gauführer Dr. Ernst Schlange hatte aufgegeben.⁶ Die Sozialdemokraten stellten im „Roten Rathaus“ Berlins mit 74 Abgeordneten die stärkste Fraktion, die Kommunisten verfügten über 43 Abgeordnete, während die im Februar 1925 neugegründete NSDAP gar nicht vertreten war. Die Partei selbst bestand aus nicht einmal 500 Mitgliedern, unter denen die hitlerkritischen Brüder Otto und Gregor Strasser mit ihrem „sozialistischen“ Kurs erheblichen Einfluss besaßen. Die SA unter Kurt Daluge führte ein weitgehend aktivistisches Eigenleben, das nur wenig mit der Politik der Partei verbunden war. Nicht umsonst hatte Goebbels noch im Juni geklagt: „Alle wollen mich nach Berlin als Retter. Ich danke für die Steinwüste.“⁷ Und doch hätte Hitler keine bessere Wahl treffen können, als er Goebbels in die „rote“ Reichshauptstadt schickte, und für diesen erwiesen sich diese frühen Jahre in Berlin als das Fundament seiner persönlichen Karriere.

II. Politik als Markentechnik

Goebbels begriff früher und konsequenter als andere, dass sich die Politik als Kommunikation in einer sich entwickelnden Mediengesellschaft nachhaltig verändern würde. Es kam darauf an, dass die Nationalsozialisten öffentlich auffielen und in den Medien, damals in erster Linie die zahlreichen und mehrmals am Tag erscheinenden Tageszeitungen, präsent zu sein. Noch besser war, die Ereignisse, über die berichtet wurde, selbst zu schaffen und deren Interpretation in den Medien zu beeinflussen, um das öffentliche, politische Urteil über die Nationalsozialisten selbst mitzugestalten. Der politische Erfolg wurde so in den Medien bereits vorweggenommen, der dann in der Realität gewissermaßen nur noch nachvollzogen und bestätigt werden musste. Wer seine Stimme 1930 der NSDAP gab, ging davon aus, damit nicht mehr für eine völkische Splitterpartei zu votieren, sondern eine erfolgreiche Bewegung zu unterstützen.

Es kann daher nicht verwundern, dass die aufkommende Reklametechnik und Markenartikelwerbung auch auf das Interesse von Politikern stieß, allen voran Joseph Goebbels. Der Pionier der Markenwerbung in Deutschland, Hans Domizlaff, der Anfang der zwanziger Jahre seinen Durchbruch als Werbefachmann schaffte, indem er für die Zigarettenmarke „R6“ einen sensationellen kommerziellen Erfolg organisierte, übertrug seine Überlegungen zur Markentechnik auf die Politik und veröffentlichte 1931 sein Buch *Propagandamittel der Staatsidee*. Der *Völkische Beobachter* rezensierte den Band positiv, und Goebbels erklärte später auf einem Empfang des Reichspropagandaministeriums, dass er dieses Buch auswendig kenne.⁸

Otto Strasser schrieb rückblickend, dieser sei ohne Zweifel „der größte Propagandist, den die neue Zeit hervorgebracht“ habe. „Alles bei Goebbels und an Goebbels war Intellekt, Überlegung und Berechnung. Er sezierte jede seiner Handlungen mit messerscharfem Verstand und schaltete sofort um, wenn er fühlte, daß er im Begriff war, Anstoß zu erregen... In Breslau ging ich einmal mit ihm und dem schlesischen Gauleiter Brückner zu einer Versammlung. ‚Was für ein Publikum ist da?‘, forschte Goebbels. ‚Welche Platte muß ich auflegen, die nationale, die soziale oder die senti-

mentale? Er sah uns überlegen an und fügte lächelnd hinzu: „Ich habe sie nämlich alle in meinem Koffer.“⁹ Goebbels, so Otto Strasser, bewies „den Einfallsreichtum eines amerikanischen Reklamegenies. Er ‚verkaufte‘ – anders kann man’s nicht bezeichnen – die politische Idee des Nationalsozialismus in der dem Tag angepaßten modernsten Fassung.“¹⁰ Dieser Vergleich Goebbels’ mit einem Reklamemann, einem Verkäufer teilten etliche Zeitgenossen. Ernst Niekisch bezeichnete ihn als einen „hochtalentierten Reklamefachmann“¹¹. Ernst Jünger, der sich 1945 an den „Doktor“ erinnerte, schilderte die Stimme Goebbels’ als „fein ausgezogen, dünndrätig, diszipliniert. Es war nicht die Stimme der großen Tribünen, die sich ihres Auftrags, ihrer Botschaft vollkommen sicher sind. ... Man findet diese Stimme bei Werbeleitern, ‚Verkaufskanonen‘, die kommen, um komplizierte Versicherungen anzupreisen, und deren Besuch meist damit endet, daß man sich in langwierige Abzahlungsgeschäfte verwickelt sieht. Die Bilder waren leicht, doch wirkungsvoll vergrößert, wie ‚Stirn und Faust‘, statt ‚Kopf und Hand‘. Das Ganze lag über dem Niveau der Zuhörer, aber nicht über ihrer Fassungskraft.“¹²

Goebbels setzte auf die Strategie, mit spektakulären, gewalttätigen Aktionen, in erster Linie gegen die Kommunisten, die Aufmerksamkeit der Medien auf sich zu ziehen, den Staat damit ebenso herauszufordern wie die KPD in Berlin und beide zu öffentlichen Reaktionen zu zwingen, die der tatsächlichen Stärke der Nationalsozialisten nicht angemessen waren und diese weit bedeutender erscheinen ließen, als sie in Wirklichkeit waren. „Berlin“, schrieb er, „braucht seine Sensationen wie der Fisch das Wasser. Diese Stadt lebt davon, und jede politische Propaganda wird ihr Ziel verfehlen, die das nicht erkannt hat.“¹³

Da die Kundgebungen und Schlägereien mit den Kommunisten Anfang 1927 in der Presse kaum Beachtung fanden, wagte Goebbels die erste große Auseinandersetzung mit der KPD in ihrem Kerngebiet, dem „roten Wedding“, und setzte eine nationalsozialistische Kundgebung in den Pharos-Sälen an, in denen die Kommunisten traditionell ihre Veranstaltungen abhielten. Nicht mehr kleine, unscheinbare Aushänge, sondern riesige, rote Plakate riefen zur Versammlung am 11. Februar 1927 auf. Thema: „Der Zusammenbruch des bürgerlichen Klassenstaates“.¹⁴ Bevor Goebbels überhaupt seine

Rede beginnen konnte, brach bereits die Saalschlacht aus. Die zahlenmäßig unterlegenen Kommunisten mussten, von der Polizei geschützt, das Feld räumen, das Spektakel war gelungen: 12 Verwundete bei den Nazis, auf der Gegenseite 75. Die Berliner Tageszeitungen berichteten in großer Aufmachung über die Nationalsozialisten und ihren Gauleiter, vergaßen sie aber schnell wieder.¹⁵

Im März bot sich die nächste Gelegenheit. Anlässlich ihres zweiten Gründungstages hatte die Berliner SA ihren „Märkertag“ in Trebbin gefeiert und stieß bei der Rückkehr nach Berlin auf dem Bahnhof Lichterfelde-Ost auf eine kleine Abteilung des kommunistischen Rotfront-Kämpferbundes. In Gewaltlaune und aufgehetzt durch Goebbels stürmte die SA auf die Kommunisten und hinterließ sechs Schwer- und zehn Leichtverletzte. Auf ihrem Marsch ins Stadtzentrum verprügelten die SA-Männer weitere Passanten mit Fäusten und Stöcken, die ihnen irgendwie „jüdisch“ vorkamen. Diese Ereignisse fanden wieder reichlich Publizität in der Berliner Presse, das *Berliner Tageblatt* sprach von einem Pogrom, aber die NSDAP wurde bekannt, die Zahl ihrer Mitglieder stieg. Allein nach dem „Märkertag“ soll es etwa 400 Neuanmeldungen gegeben haben, die Gesamtmitgliederzahl lag mittlerweile bei etwa 3 000.¹⁶

Als Hitler zum ersten Mal, seitdem Goebbels die Gauleitung übernommen hatte, in der Reichshauptstadt sprach, konnte Goebbels eine, wenn auch noch kleine, so doch gefestigte Partei in Berlin vorweisen. Allerdings wurde Hitlers Besuch in den großen Tageszeitungen völlig ignoriert, nur einige kleinere Regionalzeitungen berichteten mit abfälligen Kommentaren. Aggressiv reagierte Goebbels drei Tage später auf einer Parteiveranstaltung im Kriegervereinshaus. Er las die Presseberichte laut vor und nannte die Redakteure „Schweine“ und „Judensäue“.¹⁷ Mitten in die Hasstiraden hinein ertönte plötzlich ein Zwischenruf: „Sie sind gerade der richtige germanische Jüngling!“ Einen Augenblick herrschte Stille, dann stürzten sich SA-Männer auf den mutigen Störer, verprügelten ihn schwer und warfen ihn raus. Die Politische Polizei rückte an, löste die Versammlung auf und durchsuchte jeden Nationalsozialisten auf Waffen. Es wurden gefunden: 6 Dolche, 2 weitere Messer, 11 Schlagringe, 3 Pistolen, 1 Trommelrevolver, 1 Totschläger und 1 Schreckschusspistole.¹⁸

Wahrscheinlich wäre der Zwischenfall nicht weiter beachtet worden, wenn nicht das Opfer ein Geistlicher gewesen wäre, der ehemalige Pfarrer Friedrich Stucke. Die Berliner Zeitungen reagierten mit scharfen Artikeln. Noch am selben Tag, dem 5. Mai 1927, verbot der Berliner Polizeipräsident Karl Zörgiebel aufgrund des Artikels 124 der Weimarer Verfassung den Gau Berlin-Brandenburg der NSDAP mit sämtlichen Unterorganisationen, also auch SA, SS, „weil die Zwecke dieser Organisationen den Strafgesetzen zuwiderlaufen“.¹⁹ Goebbels, der zusätzlich ein Redeverbot erhielt, hatte mit seiner Gewaltpolitik offenkundig den Bogen überspannt. Die im Aufbau befindliche Partei traf das Verbot empfindlich, der Fehlschlag schien auch sein eigenes politisches Schicksal zu besiegeln. Im Leitartikel der renommierten *Vossischen Zeitung* hieß es, dass sich „das Schicksal einer politischen Mißrichtung selbst gegen die eigenen guten Elemente“ in der Hand „einiger skrupelloser Hetzer und Demagogen“ erfüllt habe.²⁰ Und der preußische Innenminister Albert Grzesinski schrieb, ebenfalls in der *Vossischen Zeitung*, durch Goebbels' Kampfmethoden werde „wieder eine Atmosphäre geschaffen, wie sie in Deutschland vor dem Rathenau-Mord bestand und die so verderbenbringend für unser Volk gewirkt hat. Wer in Versammlungen öffentlich mehr oder weniger deutlich zu brutalen Gewalttaten gegen Andersdenkende auffordert, stellt sich außerhalb des Rechts ... und wird entsprechend behandelt werden.“²¹

III. Opfer ...

Der Rechtsstaat schien gegen seinen Feind gesiegt zu haben. Auch innerparteilich geriet Goebbels unter Druck, da die beiden Strasser-Brüder den Rückschlag in Berlin dem unerwünschten Gauleiter anlasteten. In der von ihnen herausgegebenen *Berliner Arbeiterzeitung* war Anfang April ein Artikel unter dem Namen des Elberfelder Parteifunktionärs Erich Koch, eines ehemaligen Weggefährten Goebbels' aus dessen Wuppertaler Tagen und späteren Reichskommissars in der besetzten Ukraine, erschienen, in dem unter dem Titel „Folgen der Rassenvermischung“ über den Zusammenhang von körperlichen und charakterlichen Missbildungen räsonniert und außer über den buckligen, hinkenden Richard III. auch

über Frankreichs berühmtesten Diplomaten des 19. Jahrhunderts Talleyrand hergezogen wird, der einen Klumpfuß besessen habe und auf den das Wort Charakter kaum angewendet werden könne – eine unverhohlene Anspielung auf Goebbels.²² Der schlug zurück, indem er die Beschuldigung lancierte, Gregor Strasser besitze jüdische Vorfahren. Hitler ließ sich nicht bewegen, die Strasser-Brüder zu verurteilen, stellte sich aber mit einer Erklärung im *Völkischen Beobachter* am 25. Juni öffentlich hinter seinen Berliner Gauleiter.²³

Goebbels erfand den effektvollen Slogan „Trotz Verbot nicht tot“ und machte sich daran, um sowohl das Propagandaverbot zu unterlaufen als auch gegen die Strasser-Brüder über ein eigenes Presseorgan zu verfügen, einen länger gehegten Plan zu verwirklichen: die Herausgabe einer neuen Wochenzeitung mit dem kennzeichnenden Titel: *Der Angriff*.²⁴ Mit grellroten Plakaten wurde das Erscheinen der Zeitschrift angekündigt: „Der Angriff“ erfolgt am 4. Juli.“²⁵ Im *Angriff* wurden alle hasserfüllten, antisemitischen Register gezogen, Juden verächtlich gemacht, stets mit einer spezifischen Physiognomie und bestimmten Namen verbunden, zu Gewalttätigkeiten gegen Juden aufgerufen und in der Denunziation, dass Juden und „System“ zusammengehörten, die Weimarer Republik fundamental angegriffen, wobei der *Angriff* bemüht war, mit Karikaturen, sogenanntem Berliner Witz, und rhetorischen Pointen den blutig-ernsten antisemitischen Ton unterhaltsam-eingängig zu präsentieren.²⁶ Bezeichnend heißt es in einem Gratulationsschreiben von Berliner Parteigenossen, das Goebbels zu seinem 30. Geburtstag am 29. Oktober 1927 erhielt: „Wir Balina brauchen een, der uffmeebelt, wissen Se, so mit Schwunk und Jrazie ... Also hoch zu vaehrenda Doktor, werta Volksjenosse, wir jratulieren also wie jedacht und wünschen Sie allet Jute vor die Kempferei, wat uns jar nich doll jenuch herjehen kann; unn ibbahaupt mit Sie, wo allet mitmacht.“²⁷

Neben Goebbels bestimmten vor allem Dagobert Dürr mit seiner gegen die Polizei gerichteten Kolumne „Vorsicht! Gummknüppel“ und der Karikaturist Hans Schweitzer, der altgermanisch mit „Mjoelnir“ signierte und von Goebbels als „zeichnerisches Genie“ titulierte wurde,²⁸ den Ton des *Angriffs*. Mjoelnir, so fasste es Viktor Reimann zusammen, „schuf den Typ des SA-Mannes, blond, hünenhaft und mit dem Kämp-

fergesicht, und auf der Gegenseite den Typ des von Fett triefenden Bonzen, des aufgeblasenen Reaktionärs mit Cut und Schärpe und des abstoßenden Juden mit der übergroßen Nase, den abstehenden Ohren, den O-Beinen und den Plattfüßen“.²⁹ Schweitzers Zeichnungen seien, so Goebbels, „ein ganz neuer Stil der politischen Karikatur. Unter dem Druck der Gesetze war es kaum möglich, mit Worten zum Ausdruck zu bringen, was wir wollten und forderten. Das Wort gibt einen festumrissenen Tatsachenbestand und ist deshalb immer juristisch faßbar. Anders die politische Karikatur. Sie ist vielfältigen Deutungen ausgesetzt. Man kann sich hinter ihr nach Belieben verstecken. Was der einzelne daraus liest, das ist seine Sache ... Die Karikatur geht ihrem Wesen nach auf groteske, ironische und manchmal auch zynische Wirkungen aus. Sie regen mehr das Lach- als das Denkvermögen an. Und wer die Lacher auf seiner Seite hat, der hat bekanntlich recht. Das machten wir uns zunutze.“³⁰

Mit einer perfiden antisemitischen Idee erzielte Goebbels trotz Verbots und rechtsstaatlicher Interventionen die ersehnte öffentliche Aufmerksamkeit. Seit März 1927 war Bernhard Weiß, 1880 in Berlin geboren, Verwaltungsjurist, Sozialdemokrat, Jude, der stellvertretende Polizeipräsident Berlins – für Goebbels das ideale Angriffsziel einer anhaltenden antisemitischen Kampagne.³¹ Für die Nationalsozialisten stand sowieso fest, dass Weiß der eigentliche Urheber des Verbots im Mai gewesen war. Die ständigen giftigen und gehässigen Attacken im *Angriff* gegen Weiß verbanden sich stets mit dem erfundenen Schmähsnamen „Isidor“.³² Um irgendwelche Sachkritik ging es in keinster Weise, sondern allein um eine hasserfüllte, effektsuchende und wirksame Diskurspolitik. Goebbels selbst schrieb 1932 dazu höhnisch: „Dr. Weiß bringt zu seinem Amt vieles mit, was nicht dazu gehört und wenig, was nach normalen Begriffen dazu gehören müßte. Er ist weder aktiver Polizeimann noch ausgesprochener Politiker. Er ist Angehöriger der jüdischen Rasse, und das mußte ihn in unseren Augen von vornherein verdächtig machen. Der Himmel mag wissen, wie er an den Vornamen Isidor gekommen ist. Wir haben uns späterhin davon überzeugen müssen, daß ihm dieser Name angehängt worden war, und daß er in Wirklichkeit den unverfänglicheren Bernhard trägt.“³³ Curt Riess weiß zu berichten, dass einer von Goebbels' Bekannten, der auch Bernhard

Weiß kannte, zu Goebbels gesagt habe, er treffe den Falschen, denn Weiß sei ein anständiger Kerl und im Krieg ein tapferer Offizier gewesen. Goebbels habe darauf geantwortet: „Der Mann interessiert mich gar nicht. Aber wir wollen uns in drei Monaten wieder sprechen. Dann sollen Sie einmal sehen, was ich aus Weiß gemacht habe.“³⁴

Am 15. August 1927 erschien Goebbels' erster Leitartikel gegen Weiß, der offen mit „Isidor“ überschrieben war. Kaum eine Ausgabe des *Angriffs* erschien seitdem, in der nicht Bernhard Weiß angegriffen und verhöhnt wurde. „In jeder Nummer rückten wir so den prononzierten Gegnern unserer Bewegung in Berlin, vor allem dem Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß, zu Leibe. Das geschah meist in einer so kessen und unverfrorenen Frechheit, daß es dem Angegriffenen schlechterdings unmöglich gemacht war, dagegen mit der Strenge des Gesetzes vorzugehen; er hätte sich unweigerlich der Gefahr ausgesetzt, als Spielverderber und Übelnehmer ausgelacht zu werden. Das lesende Publikum gewöhnte sich sehr schnell an diese Art des karikaturistischen Angriffs, und bald erwartete man mit Spannung jeden Sonnabend, was denn der ‚Angriff‘ nun in seiner neuen Nummer mit dem hochmögenden Residenten am Alexanderplatz auszumachen habe.“³⁵ Goebbels setzte nach und publizierte schon 1928 eine Sammlung von Artikeln und Zeichnungen gegen Weiß unter dem Titel *Das Buch Isidor. Ein Zeitbild voll Lachen und Haß*. Als Motto stellte er voran: „Isidor: Das ist kein Einzelmensch, keine Person im Sinne des Gesetzbuches. Isidor ist ein Typ, ein Geist, ein Gesicht, oder besser gesagt, eine Visage.“³⁶

Vielleicht wird an dieser Stelle zudem deutlich, dass Propaganda keineswegs eine Kommunikationsform darstellt, in der Wortmacht „von oben“ Glauben erzwingt, sondern stets auf Deutungserwartungen „von unten“ treffen muss, um glaubwürdig zu sein.³⁷ Die „Isidor“-Kampagne konnte nur gelingen, wenn sie auf antisemitische Überzeugungen seitens der Adressaten traf, die als gelungenen Witz oder unterhaltensame Satire betrachteten, was in Wirklichkeit entwürdigende und hasserfüllte Verleumdung war.

Die Denunziation gelang. Alfred Hirschberg, Funktionär des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und enger Freund von Weiß, schrieb in seinem Nachruf 1951, dass Goebbels' Propaganda es geschafft hatte, dass alle

Welt nur von „Isidor“ gesprochen habe. Eine Medizinstudentin erlebte 1931 eine Demonstration an der Berliner Universität samt Polizeieinsatz mit, bei dem auch Weiß anwesend war. Sofort hätten die Studenten angefangen, laut „Isidor, Isidor“ zu rufen.³⁸

Bernhard Weiß versuchte, sich gegen die Angriffe gerichtlich zu wehren. Die Beleidigungsprozessakten Weiß versus Goebbels füllen gut 3 000 Bände. Am 28. April 1928 stand Goebbels zum ersten Mal wegen der Anti-Weiß-Kampagne vor Gericht und wurde zusammen mit Dagobert Dürr wegen gemeinschaftlicher öffentlicher Beleidigung zu je drei Wochen Gefängnis verurteilt. Goebbels' Anwälte legten Berufung ein, die juristische Auseinandersetzung zog sich in die Länge. Goebbels suchte sich zum einen den Gerichtsterminen zu entziehen, indem er sich auf seine Abgeordnetenimmunität berief oder Berlin für einige Tage verließ, um nicht verhaftet und festgesetzt zu werden. Zum anderen nutzte er die andauernde Publizität der Verhandlungen, um gegen Bernhard Weiß zu hetzen. Letztlich wurde die aus mehreren Verfahren zusammengefasste rechtskräftige Verurteilung zu zwei Monaten Gefängnis nicht vollstreckt, die Anstrengungen Weiß', sich der Hetze mit juristischen Mitteln zu erwehren, waren gescheitert.³⁹

Nachdem im Oktober 1927 bereits das Redeverbot für Goebbels aufgehoben worden war, beendete am 31. März 1928 das Berliner Polizeipräsidium nach knapp einem Jahr auch das Verbot der NSDAP und ihrer Untergliederungen, um der Partei, so die Begründung, die „ungehinderte Möglichkeit zu Wahlvorbereitungen“ für die Reichstagswahl im Mai 1928 zu geben.⁴⁰ Das Ergebnis war enttäuschend. Während die SPD auf über neun Millionen Stimmen, das waren knapp 30 Prozent, kam, ihr bestes Wahlergebnis seit 1919, und auch die KPD mit mehr als drei Millionen über 10 Prozent der Stimmen erhielt, lag die NSDAP bei 2,6 Prozent und verlor damit gegenüber den Reichstagswahlen im Jahr zuvor. Nur noch zwölf Abgeordnete konnte sie in den Reichstag entsenden, darunter Joseph Goebbels. Dieser bekannte offen, dass er seine Funktion ausschließlich für Parteizwecke einsetzen werde. „Ich bin kein Mitglied des Reichstages“, erklärte er im *Angriff*. „Ich bin ein IdI. Ein IdF. Ein Inhaber der Immunität, ein Inhaber der Freifahrkarte. Was geht uns der Reichstag an? Wir haben nichts mit dem Parlament zu tun.“⁴¹

IV. ... und Helden

Was Goebbels brauchte, waren Märtyrer der Bewegung. Bereits im Anschluss an die Saalschlacht im Februar 1927 in den Pharus-Sälen hatte er am Schluss seiner Rede den „unbekannten SA-Mann“ erfunden, der, so Goebbels selbst, der „plastische Ausdruck für jenen kämpfenden politischen Soldaten [war], der da im Nationalsozialismus aufgestanden war und sich gegen die Bedrohung des deutschen Volkes zur Wehr setzte“.⁴² Aber der „unbekannte SA-Mann“ konnte nicht einen tatsächlichen Märtyrer aus Fleisch und Blut mit einem Namen ersetzen.

Eine erste Möglichkeit schien sich zu eröffnen, als am Tag nach einer Veranstaltung mit Hitler im Sportpalast am 16. November 1928 einer der SA-Männer, die dort Dienst getan hatten, tot aus dem Landwehrkanal geborgen wurde. Sofort begann Goebbels, diesen Mann als treuen, vorbildlichen SA-Mann, der als Märtyrer von den Kommunisten ermordet worden sei, zu stilisieren. Mit einer erfundenen Geschichte will er Emotionen entfachen. „Durch die Regennacht stößt das Fauchen einer Autotaxe. Vollbesetzt mit rotem Blutgesindel. Hämisch grinst der Fahrer und gibt Vollgas. Unten am Ufer pürschen sie ihn auf, wie ein angeschossenes Wild. Dort lehnt ein bleicher Mann am Geländer, das Gesicht zu einem blutigen Brei zerquetscht. Los auf den Hund! Ein paar Schläge mit Eisenstangen auf den Kopf, daß er ganz bewußtlos wird, angepackt, übers Geländer mit der Kanaille, hinein in den Kanal!“⁴³

Einen Leichenzug, der eine mächtige politische Demonstration hätte werden sollen, untersagte Vize-Polizeipräsident Weiß und ordnete stattdessen weitere Ermittlungen zur Überprüfung der Geschichte an, auch eine Razzia in Goebbels' Büro. „Die Polizei sucht das Material zum Fall Kütemeyer. Bruch der Immunität. Ein furchtbares Durcheinander wieder. Dieser verdammte Isidor geht aufs Ganze. Dabei wurden noch 2 Pistolen gefunden. Eine unangenehme Geschichte!“⁴⁴ Goebbels dringt mit seiner Legende nicht durch, zu offensichtlich ist das Märchen vom ermordeten SA-Mann Kütemeyer. So hielt der *Berliner Börsen-Courier* fest, dass nach einwandfreien polizeilichen Ermittlungen Kütemeyer durch einen Unglücksfall im Landwehrkanal ertrunken sei.⁴⁵ Aber in einem anderen Fall gelingt die Mythenbildung.

Der junge Horst Wessel, Pfarrerssohn und Jurastudent, war vom neuen Gauleiter begeistert. „Was dieser Mann an Rednergabe und Organisationstalent aufwies, ist einzigartig. Es gab nichts, dem er sich nicht gewachsen zeigte. Die Parteigenossen hingen an ihm mit großer Liebe. Die SA hätte sich für ihn in Stücke schlagen lassen. Goebbels, das war wie Hitler selbst. Goebbels, das war eben unser Goebbels.“⁴⁶ Auch Goebbels schätzte den jungen SA-Mann, der in der Berliner Organisation aufstieg und seit dem Frühjahr 1929 den Sturm-Trupp 5 in Friedrichshain anführte, zu dem auch der sogenannte Fischerkiez gehörte, in dem die KPD herrschte. Im August war es zu einem schweren Zwischenfall vor deren Vereinslokal „Hoppe“ gekommen, bei dem vier Arbeiter schwer und einer leicht verletzt worden waren. „Faschisten morden in Berlin!“ titelte daraufhin die *Rote Fahne* und forderte, „daß angesichts des Schutzes, den die Polizei den Faschisten angedeihen läßt, die proletarische Bevölkerung zur Selbsthilfe greift und das faschistische Gesindel ausrotten“ müsse.⁴⁷ Horst Wessel soll selbst vor dem Lokal „Hoppe“ aufgetaucht sein und Brandreden gegen die Bolschewisten gehalten haben. Es bedurfte offenkundig nur eines Funkens, um eine Explosion zu verursachen.

Als am Abend des 14. Januar eine Frau in dem KPD-Lokal in der Dragonerstraße erschien und um Hilfe gegen einen „Nazi“ bat, der sie angeblich in einer Mietsache bedrängte, und dann auch noch der Name „Wessel“ fiel, machten sich einige Männer des Rotfront-Kämpferbundes zur Wohnung von Horst Wessel auf. Als dieser die Tür öffnete, schoß ihn einer der Männer mit seiner Pistole nieder. Wessel starb wenige Wochen später an seinen Verletzungen im Krankenhaus, die NS-Bewegung hatte ihren „Märtyrer für das Dritte Reich“.

Den Parteigenossen wurde Trauer verordnet, Eltern wurden angewiesen, ihre Kinder für Horst Wessel beten zu lassen, in jeder Parteiveranstaltung sollte des SA-Manns gedacht werden, und der SA-Sturm 5 wurde in „Horst Wessel Sturm 5“ umbenannt. Zwar erlaubten die Behörden wiederum nicht einen demonstrativen Leichenzug, aber die KPD, die unterwegs den Trauerzug angriff, sorgte dann ihrerseits für die gewünschten Schlagzeilen. Auf dem Friedhof zog Goebbels in seiner Rede alle Register und erhob Horst Wessel zu einer Christusfigur der nationalsozialistischen Bewegung. „Er ist

zum Letzten bereit. Still und ganz ohne Pathos legt er Band und Mütze zur Seite. Sie müssen mir glauben! Verläßt Mutter und Elternhaus, stellt sich mitten unter sie, die ihn anhöhen und anspucken. Ich bin einer von euch! So ruft sein ganzes Denken und Handeln. Draußen in einem Proletarierviertel, hoch oben in einer Mansardenstube einer Mietskaserne baut er sich ein junges, schmales Dasein auf. Ein Christussozialist! Einer, der durch Taten ruft: Kommt her zu mir, ich will euch erlösen! ... Ein Göttliches ist wirksam in ihm, das ihn so und nicht anders sein und handeln läßt. Einer muß Beispiel werden und sich selbst zum Opfer bringen! Wohlan denn, ich bin bereit!“⁴⁸

Von nun an wurde es zum SA-Ritual, dass, wenn beim Appell nach Horst Wessel gefragt wurde, alle mit „Hier!“ antworteten. Und noch etwas hinterließ der junge SA-Mann seiner Organisation: ein Lied, das er im März 1929 geschrieben hatte und das nun das „Horst-Wessel-Lied“ der NS-Bewegung wurde: „Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! SA marschiert mit mutig festem Schritt./Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,/Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.“⁴⁹

V. Frühe Warnungen

Beachtung hatte die Berliner NSDAP bislang – abgesehen von den Schlagzeilen nach gewalttätigen Auseinandersetzungen und anlässlich des Verbots im Mai 1927 – in den großen Tageszeitungen in nur geringem Maße gefunden. Allein die kommunistische *Rote Fahne* berichtete häufig über ihren heftigsten Gegner mit drastischen Schlagzeilen wie „Goebbels' Bluthunde von Lichterfelde-Ost“ oder „Blutiger Terror der Goebbels-Banditen“.⁵⁰ Aber auch im sozialdemokratischen *Vorwärts* achtete man während der Verbotszeit auf die Nationalsozialisten.

Nach der Aufhebung des Verbots, den stetigen antisemitischen Attacken gegen Bernhard Weiß samt den sich anschließenden, zahlreichen Beleidigungsprozessen und mit der Skandalisierung des Todes von Hans Georg Küttemeyer und Horst Wessel nahm die Aufmerksamkeit der Berliner Presse wieder zu, wenn auch ein Satz aus dem Wochenblatt *Die Welt am Montag* vom April 1929 noch anzeigt, dass die Redak-

tion glaubte, den Lesern eingangs noch Erklärungen bieten zu müssen: „In Berlin geben die Nationalsozialisten ein Blatt unter Redaktion des Dr. Goebbels heraus, das sich ‚Der Angriff‘ nennt.“⁵¹ Immerhin hatte der *Berliner Börsen-Courier* anlässlich der Kampagne im Falle Küttemeyers deutlich festgestellt, dass durch die falschen Behauptungen Goebbels' die politischen Leidenschaften der NSDAP-Anhänger aufgestachelt werden sollten und von der Beerdigung eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu erwarten sei.⁵²

Ebenfalls sah Hans Reichmann, der Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.), Ende des 19. Jahrhunderts als Verein zur Abwehr des Antisemitismus gegründet und mit über 600 Ortsgruppen und annähernd 70 000 Mitgliedern der größte deutsch-jüdische Verband, die Gefahr.⁵³ Aber es war kennzeichnend, dass der jüdische Reichstagsabgeordnete und frühere Reichsjustizminister Otto Landsberg, den Reichmann vor der rechten Gefahr warnen wollte, im Sommer 1928 nur herablassend antwortete: „Sie sind noch ein junger Kollege und überschätzen die Gefahr, die von diesen Judenhetzern ausgeht. Hier im Reichstag bilden sie ein Grüppchen von 12, bedeuten also politisch nichts. Die Fraktion hat einen einzigen Kopf: Goebbels. Ich habe solche antisemitischen Strömungen wiederholt kommen und gehen sehen. In den achtziger Jahren waren sie in meiner Heimatstadt Ostrowo in der Provinz Posen stark und mein Bruder hatte im Gymnasium unter ihnen zu leiden. Als ich wenige Jahre später das gleiche Gymnasium besuchte, waren diese Strömungen völlig gewichen. Nein! Es wäre falsch, diese Leute politisch ernst zu nehmen.“⁵⁴ George L. Mosse erinnerte sich, dass sein Vater, der große Weimarer Verleger, oft sagte, dass Hitler nicht auf die Titelseite einer Zeitung gehöre, sondern in den Ulk, die Satirebeilage.⁵⁵ Und auch der Verleger Hermann Ullstein berichtete in seinen Memoiren, dass man Goebbels in diesen Jahren nicht sehr ernst genommen habe.⁵⁶

Der C.V. beobachtete jedoch seit 1928 das Ausbreiten der nationalsozialistischen Bewegung vor allem auf dem Land, die *C.V.-Zeitung* widmete dem Aufstieg der Nationalsozialisten etliche Artikel. Schon 1928 hatte der C.V. die Herausgabe eines humoristisch-satirischen Witzblattes gegen die NSDAP erwogen und entschloss sich dann, eine von ihm offiziell

unabhängige Zeitschrift, den *Alarm*, herauszubringen.⁵⁷ Die Gründung erfolgte mit Geldern des C.V. und eines nicht-jüdischen Hamburger Fabrikanten. Die Schriftleitung hatte der Journalist Arthur Schweriner. Die erste Ausgabe des *Alarm* erschien zu den Wahlen des badischen Landtags Ende Oktober 1929. Ab November erschien er halbmonatlich, ab Oktober 1931 sogar wöchentlich. Die Auflage lag bei mehreren zehntausend Exemplaren, die vor allem durch die C.V.-Ortsgruppen vertrieben wurden. Der *Alarm* sollte eine wirksame Antwort auf den *Angriff* sein, imitierte in der Aufmachung bewusst die Nazi-Presse und benutzte einen durchaus scharfen, polemischen Stil.

Ebenfalls zählte Heinz Pol in der *Weltbühne* anfänglich zu denjenigen, die die Gefahr des Nationalsozialismus nicht unterschätzten. Im Juli 1929 schrieb er eine lange Analyse über die Nationalsozialisten: „Tatsächlich sind die Nationalsozialisten, die nach dem Hitler-Putsch und vor allem nach der Spaltung in ein völkisches und ein nationalsozialistisches Lager fast vom Erdboden verschwunden schienen, schon seit geraumer Zeit zu neuem Leben erwacht. Ihre noch lange nicht beendete Restaurationsbewegung ist für jeden politisch Denkenden ernst genug, um aufs sorgfältigste im Auge behalten zu werden. Mit Achselzucken und ironischen Witzchen jedenfalls ist dieses Wiedererstarken nicht aus der Welt zu schaffen. [...] In Norddeutschland, und zwar in Berlin, trat in erster Linie Doktor Goebbels in Aktion, zweiunddreißigjährig, ein ehemaliger Heidelberger Student. Goebbels war und ist heute noch die aktivste und skrupelloseste Kraft der Nationalsozialisten.“⁵⁸ Doch beugte sich Pol offenkundig später dem herrschenden Ton in der *Weltbühne* und machte sich wie so viele auf der Linken satirisch über die Nazi-Größen lustig.⁵⁹

VI. Ridikülisierung und Diabolisierung

Es bedurfte wohl des Schocks über den Sieg der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen im September 1930, um die Gefahr, die von dieser Bewegung ausging, wahrzunehmen. Das Ergebnis übertraf selbst die Erwartungen der NS-Führung. Hatte die NSDAP im Mai 1928 nur gut 800 000 Stimmen, das entsprach 2,6 Prozent, und 12 Abgeordnetenman-

date errungen, erhielt sie nun über 6,4 Millionen Stimmen (18,3 Prozent) und 107 Sitze im Reichstag. Damit war sie nach der SPD zweitstärkste Fraktion. Auch in Berlin konnten sich die Nationalsozialisten gegenüber der Reichstagswahl 1928 nahezu verzehnfachen, obwohl sie mit 14,6 Prozent sowohl unter dem Reichsdurchschnitt lagen als auch hinter SPD und KPD, die jeweils 27 Prozent der Stimmen in Berlin errungen hatten, zurückfielen. Dennoch war das Stimmenergebnis unmissverständlich: Die Nationalsozialisten stellten ganz klar die Gewinner dieser Wahl dar.

Immer noch gab es Stimmen, die trotz des unübersehbaren Erdrutsches in der politischen Landschaft an die Unbeirrbarkeit der Weltläufe glaubten. Helmut von Gerlach zum Beispiel nahm im *Abend* vom 15. September zur Metapher des ewigen Auf und Ab der Gezeiten Zuflucht, um den nationalsozialistischen Antisemitismus in eine Linie mit den Antisemiten des Kaiserreichs zu stellen, die ihren Erfolg auch wieder hätten einbüßen müssen: „Auch in den achtziger Jahren haben wir eine antisemitische Hochflut gehabt. Ihr folgte alsbald tiefste Ebbe. Sobald die Antisemiten eine starke Fraktion geworden waren, erwies sich ihre vollendete gesetzgeberische Unfruchtbarkeit. Ebenso rasch, wie ihnen die Scharen der Wähler zugeströmt waren, strömten sie wieder ab. Die Hitler und Goebbels und Münchmeyer sind Fleisch vom Fleische und Ungeist vom Ungeiste der Ahlwardt und Boeckel und Liebermann von Sonnenberg. Es ist ein politisches Armutszeugnis für das deutsche Volk, daß wir zum zweiten Male durch eine Periode des Radauantisemitismus hindurch müssen. Aber die Zeit der politischen Kinderkrankheiten ist offenbar bei uns noch nicht überwunden.“⁶⁰

Gleichermaßen verfehlte die *Weltbühne*, in der Carl von Ossietzky noch wenige Tage vor der Wahl Goebbels als abergläubisches, „seelisch verquetschtes Luder“ bezeichnet hatte,⁶¹ die politische Dimension des nationalsozialistischen Wahlsiegs. Zum einen diskutierte Ossietzky in seinem Leitartikel allen Ernstes, ob die Wahlen schon den Auftakt einer faschistischen Diktatur bedeuten würden.⁶² Entsprechend veröffentlichte die *Weltbühne* in dieser Ausgabe auch ein Interview mit Willi Münzenberg. Zum anderen beschwor Kurt Hiller die Leser, ruhig zu bleiben und „Kaltes Blut!“ zu bewahren,⁶³ als müsste sich gewissermaßen die Redaktion der *Weltbühne*

selbst Ruhe suggerieren, um der eigenen Ratlosigkeit Herr zu werden.

Dieser Kontext macht verständlich, warum die publizistischen Reaktionen auf Joseph Goebbels, den wichtigsten Organisator des nationalsozialistischen Wahlerfolgs, so wenig analytisch waren als vielmehr ironisch, satirisch, herunterspielend. Schon in der erwähnten *Weltbühne* vom 23. September nahm ein Autor, der sich Quietus nannte, das Gerücht, dass nach dem Wahlsieg nun Goebbels Polizeipräsident werden würde, zum Anlass, um ironisch Goebbels und Bernhard Weiß zu vergleichen: „Herr Goebbels sollte sich das mit dem Polizeipräsidium überlegen. Man wird ihn nämlich sehr leicht mit dem Vizechef, Bernhard Weiß, verwechseln. Eine peinliche Sache für einen Antisemitenführer, auszusehen wie der Schauspieler Ernst Deutsch, dessen Ahnen nicht gerade aus Friesland gekommen sein sollen.“⁶⁴

Das angeblich jüdische Aussehen Goebbels' war schon zuvor immer wieder Gegenstand der Satire in der *Weltbühne* gewesen. So lautet eine jener berühmten „Antworten“: „Sie fragen, ob der junge nationalsozialistische Abgeordnete Goebbeles heißt. Sie sind im Irrtum. Er heißt nicht so, er sieht nur so aus.“ Oder: „Göbbeles. Gehn Sie ohne Hitleruniform nicht auf die Straße. Sie könnten sonst in eines der von Ihnen angekündigten Pogrome geraten.“⁶⁵ Vor den Septemberwahlen brachte die *Weltbühne* unter dem Titel „Kleine Wahnachrichten“ folgende Meldung: „Joissiph Jehuda Göbbeles ist von seiner chassidischen Gemeinde in Bialystock ausgeschlossen worden.“⁶⁶ Offenkundig war die Verdrehung des Namens in ein jiddisch klingendes Goebbeles eine mehr oder weniger hilflose Replik auf Goebbels' „Isidor“-Kampagne.

Noch verbreiteter war es, Goebbels' körperliches Gebrechen aufs Korn zu nehmen. Es gab kaum ein Porträt, kaum eine Polemik, die darauf verzichtet hätte, den Klumpfuß zu erwähnen und ihn voller Hohn mit dem „arischen“ Ideal der Nationalsozialisten zu kontrastieren. Auf eine eigentümliche Weise, die sich in den Erinnerungen der ehemaligen nationalsozialistischen Parteigänger von der erbbiologisch-rassistischen Ideologie nicht weit entfernte, wurde dann sehr rasch eine Verbindung von körperlicher Behinderung und Charakter gezogen. Der langjährige Pressechef Ernst Hanfstaengl zum Beispiel schrieb über Goebbels: „Was typisch für Goeb-

bels' äußere Erscheinung war – seine Untergröße und sein Klumpfuß – war auch naturgemäß Maßstab des inneren Menschen: kleinlich im Fühlen und Denken und kümmerlich in seinem intriganten Haß gegen alles, was ihm im Wege stand.⁶⁷ Und Lutz Graf Schwerin von Krosigk, der 1932 von v. Papen zum Reichsfinanzminister ernannt worden war und es auch unter den neuen Herren getreulich bis zum Ende 1945 blieb, spielte in seiner Charakteristik von Joseph Goebbels insgeheim auf den intriganten Artikel in der *Berliner Arbeiterzeitung* vom April 1927 an: „Wie Richards III. Buckel und Wilhelms II. verkrüppelter Arm deren Charakter mitbestimmten, so hatte Goebbels' Klumpfuß Anteil an seiner Charakterbildung.“⁶⁸ Selbst Joachim C. Fest mochte in seinem intellektuell weit anspruchsvolleren Essay auf diese Verknüpfung nicht verzichten: „Was ihn zeitlebens trieb, war der Haß des Schwächlichen, des Verkrüppelten und Deformierten, der Befriedigung nur fand, wenn er die Gesunden, die Nichtverkrüppelten ‚mit eiskalter Berechnung‘ durch alle Stadien der Täuschung, des Taumels, der Erschöpfung jagen konnte. Unaufhörlich schien er der Welt beweisen zu wollen, daß die intelligente Mißgestalt dem kerngesunden Stumpfsinn überlegen sei.“⁶⁹

Natürlich bot der Hinkfuß darüber hinaus Gelegenheit, an den Teufel selbst zu erinnern. Kennzeichnenderweise lautet die Überschrift des Kapitels im Buch von Schwerin-Krosigk: „Der teuflische Intellekt“, in dem Goebbels als ein Mann vorgestellt wird, „der als Geist der Verneinung und des sarkastischen Witzes mephistophelische Züge trug“.⁷⁰ Und Gregor Strasser bezeichnete Goebbels kurz und bündig als „Hinketeufel“.⁷¹

Einig waren sich die Kritiker, dass Goebbels zwar hohe Intelligenz, aber keine wirkliche Persönlichkeit besitze – in den Worten des damaligen Hamburger Ortsgruppenleiters der NSDAP, Albert Krebs, „der typische Intellektuelle seiner Zeit“. Wiederum wurde in eigentümlicher Weise das zeitgenössische Ressentiment gegen Goebbels gewendet, ohne dass das Vorurteil selbst damit angetastet worden wäre. „Überaus klug“, so Krebs weiter, „und vielseitig gebildet, überragte er nicht nur alle übrigen nationalsozialistischen Politiker an Intelligenz, sondern auch die meisten seiner übrigen Zeitgenossen. Zweifellos hätte er auch außerhalb des politischen Bereiches sich eine hervorragende Position als Journalist, Regisseur, Schriftsteller oder Wissenschaftler erwerben kön-

nen ... Das Dämonische, das seiner Erscheinung zweifellos anhaftete, gehört zur Zeit und zum Typ und kann in jedem Augenblick, heute oder morgen, wieder existent werden.“⁷² Und Schwerin von Krosigk sekundierte: „Keine der Größen des Dritten Reiches besaß eine so schneidend scharfe Intelligenz ... Aber es fehlte ihm die ernste Sittlichkeit, die der glänzenden Form Gültigkeit verleiht.“⁷³ Ernst Hanfstaengl: „Goebbels war das Gegenteil von einem geraden Charakter, ein glaubensloser, labiler Intellektuellentyp ohne Güte und Moral.“⁷⁴ Und auch der Nationalbolschewist Ernst Niekisch, einer der wenigen, der die unmittelbare, persönliche Auseinandersetzung mit Goebbels nicht scheute, urteilte: „Geistig war er bis zur Aalglätte geschult; aber es steckte wenig Substanz hinter ihm, und vor allen Dingen: Nichts war echt an ihm ... Er war der Exponent einer Zeit, die in nihilistischer Ungebundenheit keinen Augenblick zögerte, auch die höchsten Güter und Werte um eines Augenblickserfolges willen auszuspielen und damit zu verkitschen.“⁷⁵ Ist es bei so viel deutschem Kulturpessimismus nicht kennzeichnend, dass ein Amerikaner distanzierte Worte fand? Der amerikanische Journalist William L. Shirer empfand Goebbels als einen Mann mit wacher Intelligenz und einer komplizierten und neurotischen Persönlichkeitsstruktur. Zwar habe er studiert, aber wer seine Reden hörte und seine Schriften las, hätte das nicht vermutet. „Auf mich“, so Shirer, „wirkten sie stets banal, als Produkte eines Geistes, der zwar geschult und gewandt, aber doch ungeheuer mittelmäßig war.“⁷⁶

Es fällt an nahezu sämtlichen zeitgenössischen Charakteristiken Goebbels' die politische Hilflosigkeit auf, die durch Schnoddrigkeit, Häme und Desavouierung wieder wettgemacht werden soll. Dabei werden auf eine fatale Weise vergiftende Ideologeme wie die Rede vom intelligenten, aber charakterlosen Intellektuellen oder die biologistische Überschneidung von körperlicher Missbildung und Persönlichkeit nicht aufgelöst, sondern es wird nur versucht, sie gegen den Urheber zu wenden. Damit war die Wirkungslosigkeit der Kritik ihr selbst eingegeben, denn die Polemik gegen Goebbels schwächte nicht, sondern bekräftigte die vorhandenen Vorurteile, auf denen die Nationalsozialisten aufbauten. Prägnanter als viele andere fasste Kurt Tucholsky die Schärfe wie Ohnmächtigkeit der Kritik in seinem 1931 veröffentlichten Gedicht „Joebbels“ zusammen:

„Wat wärscht du ohne deine Möbelpacker!
Die stehn, bezahlt un treu, so um dir rum.
Dahinter du: een arma Lauseknacker,
een Baritong fort Jachtenpublikum.

Die Weiber – hach – die bibbern dir entjejen
und möchten sich am liebsten uffn Boden lejen!
Du machst un tust und jippst da an ...
Josef, du bist 'n kleener Mann.

Mit dein Klumpfuß – seh mal, bein andern
da sacht ich nischt; det kann ja jeda ham.
Du wißt als Recke durch die Jejend wandern
un paßt in keen Schützenjrahm?

In Sportpalast sowie in deine Presse,
da haste eine mächtich jroße Fresse.
Riskierst du wat? – De Schnauze vornean.
Josef, du bist 'n kleener Mann.

Du bist mit irgendwat zu kurz gekomm.
Nu rächste dir, nu lechste los.
Dir hamm se woll zu früh aus Nest jenomm!
Du bist keen Heros, det markierste bloß.

Du hast 'n Buckel, Mensch – du bist nich richtig!
Du bist bloß laut – sonst biste jahnich wichtig!
Keen Schütze – een Porzellanzerschmeißer,
keen Führer biste – bloß 'n Reißer,
Josef, du bist een jroßer Mann –!⁷⁷

Und doch war es gerade dieses Gedicht, das Goebbels zu einer wütenden Reaktion provozierte. Nur vier Tage nach Erscheinen der *Weltbühne* giftete er im *Angriff* zurück: „Ein anständiger Deutscher lese einmal eine Nummer der ‚Weltbühne‘, und er muß schon einen seelischen oder geistigen Defekt haben, um aus diesem literarischen Unrat nicht als glühender Antisemit herauszusteigen.“ Dann zitierte Goebbels die letzte Strophe des Gedichts, beschimpfte Tucholsky als „verdorbene und krankes Gehirn“ und drohte unverhohlen: „Wir haben nicht die Absicht, der jüdischen Gefahr mit einem Pogrom zu begegnen. Die Art und Weise, wie man in Deutschland die Judenfrage einmal lösen wird, hängt ganz davon ab, wie die Mehrheit des Volkes diese Lösung will und verlangt.“

... Aber je niederträchtiger die Art und Weise wird, mit der man uns auf jüdischer Seite entgegentritt, um so radikaler wird unser Aktivismus und um so leidenschaftlicher unser Wille, diesem Zustand legal ein Ende zu machen.“⁷⁸ Das Wort „legal“ kann man aus dieser Tirade getrost streichen.

Dass Goebbels sich getroffen fühlte, kann nicht darüber hinwegtäuschen, wie sehr all die Versuche, ihn lächerlich zu machen, zum Scheitern verurteilt waren. Dass er „jahnich wichtig“ sei, war vielleicht eine der signifikantesten Selbsttäuschungen auf Seiten der intellektuellen Linken gewesen, bei denen mehr der Wunsch der Vater des Gedankens war als nüchterne politische Analyse.⁷⁹ Wie sehr die Nationalsozialisten in der Reichshauptstadt inzwischen die politische Initiative in der Hand hatten, zeigt die Auseinandersetzung um den Film „Im Westen nichts Neues“ nach dem Erfolgsroman von Erich Maria Remarque, der im Dezember 1930 in Berlin anlaufen sollte. Goebbels wollte die Machtprobe und den preußischen Innenminister Severing, der den Film zur Aufführung freigegeben hatte, zum Widerruf zwingen.⁸⁰

Die Kampagne begann im „Mozartsaal“, einem Kino im Berliner Westen, am 6. Dezember, einen Tag nach der Uraufführung. Etwa 150 NSDAP-Mitglieder und SA-Leute, darunter Goebbels selbst, hatten sich unter das Publikum gemischt und sprengten, gerade als der Film beginnen sollte, die Veranstaltung, indem sie laut tobten, Besucher ohrfeigten, Stinkbomben warfen und weiße Mäuse im Zuschauerraum laufen ließen. Die Vorstellung wurde abgebrochen, die Polizei gerufen. Die war nicht gerade überzeugt von ihrem Einsatz, da etliche der Polizisten selbst den Anti-Kriegsfilm ablehnten. Goebbels wie üblich sich an seinen eigenen Worten berauschend: „Schon nach 10 Minuten gleicht das Kino einem Tollhaus. Die Polizei ist machtlos. Die erbitterte Menge geht tötlich gegen die Juden vor. Der erste Einbruch im Westen. ‚Juden heraus!‘ ‚Hitler steht vor den Toren!‘ Die Polizei sympathisiert mit uns. Die Juden sind klein und häßlich. Draußen Sturm auf die Kassen. Fensterscheiben klirren. Tausende von Menschen genießen dieses Schauspiel.“⁸¹ Auch die Presse war keineswegs einhellig in der Ablehnung der Nazi-Aktion, so dass Goebbels behauptete, die ganze Nation stünde auf seiner Seite.

An den folgenden Tagen demonstrierten Tausende Menschen, organisiert von der NSDAP-Gauleitung, auf Berlins

Straßen und forderten die Absetzung des Films. Dabei kam es immer wieder zu Straßenschlachten mit der Polizei, die die Demonstrationzüge auflösen sollte. Schließlich zog ein langer Protestmarsch an Goebbels vorbei, der den Zug mit dem Hitler-Gruß „abnahm“: „Über eine Stunde. In Sechserreihen. Phantastisch! Das hat der Berliner Westen noch nicht gesehen.“⁸²

Nach den Krawallen verbot der Berliner Polizeipräsident nach Rücksprache mit dem preußischen Innenministerium sämtliche Kundgebungen unter freiem Himmel. Zugleich aber verfügte die preußische Film-Oberprüfstelle, die den Film gerade erst genehmigt hatte, die Absetzung „wegen Gefährdung des deutschen Ansehens“. Goebbels sprach von einem Sieg, wie er „grandioser gar nicht gedacht“ werden könne, „die n.s. Straße diktiert der Regierung ihr Handeln. Das war eine Nervenprobe. Aber wir haben sie bestanden.“⁸³ Nicht zuletzt war dies auch ein innerparteilicher Triumph für Goebbels: „Mein Ansehen in München ist durch die Remarque-Sache mächtig gestiegen.“⁸⁴

VII. Bittere Bilanz

Die Geschichte der gegen Goebbels gerichteten Kritik ist eine Geschichte des Scheiterns. Selbstredend kann niemand erwarten, dass das geschriebene Wort mächtiger ist als die Tat; Journalisten und Schriftsteller sind keine SA-Kommandos. Aber die Stoßrichtung und die Intonierung der Kritik ließen offenbar werden, dass die Kritiker im Unterschied zum Berliner Gauleiter die grundlegende Veränderung der politischen Form nicht erkannt haben. Während sie noch glaubten, Goebbels dadurch lächerlich machen zu können, dass sie Witze auf die Diskrepanz zwischen rassistischer Großmannsucht und der eigenen körperlichen Gestalt machten, verfehlten sie dieses scheinbare Paradox, denn gerade die Tatsache, dass jemand wie Goebbels Rassismus predigte, erlaubte es seinen Anhängern, sich als Rassisten zu dünken, ohne die eigene körperliche Unzulänglichkeit als Makel empfinden zu müssen.

Die Kritiker verstanden vor allem nicht, dass Politik in den zwanziger Jahren bereits Medienpolitik geworden war. Goebbels, der 1926 nach Berlin kam, um die Reichshauptstadt für die „Bewegung“ zu erobern, begriff besser als andere, dass die zentrale Aufgabe darin bestand, durch Aktionen und

Kampagnen in den Medien präsent zu sein, dass politische Macht Medienmacht ist. Mit den brutalen Gewalttätigkeiten schuf er die spektakulären Ereignisse, die die Tageszeitungen bereitwillig in ihrer Berichterstattung aufgriffen und dramatisch vergrößerten. Durch die perfide „Isidor“-Kampagne gelang es ihm, ein Thema über mehrere Jahre hinweg in den Medien zu halten, „Isidor“ zum antisemitischen Markenartikel werden zu lassen.

Der Vergleich der Goebbelsschen Propaganda mit amerikanischer Reklametechnik war durchaus auch den Zeitgenossen geläufig, insbesondere den Linken. Aber was als politische Denunziation gemeint war, versagte als Analyse, dass in der Tat die Medialisierung der Gesellschaft Politik und Konsumwirtschaft zu Absatzstrategien drängte, die einander ähnelten. Politische Parteien fanden sich aufgefordert, weniger durch inhaltliche Programme zu überzeugen, als sich vielmehr als Markenartikel zu „verkaufen“ und von den Konkurrenten zu unterscheiden. Dennoch – und das ist ein Irrtum der Kritiker bis heute – bleiben politische Inhalte dabei nicht auf der Strecke. Gerade Joseph Goebbels stellte unter Beweis, dass mit Kampagnenfähigkeit und Medienmacht die politische Kultur selbst des „roten“ Berlin innerhalb kurzer Zeit nachhaltig verändert werden konnte. Selbstverständlich kamen den Nationalsozialisten die politischen Krisen der Weimarer Republik, der wirtschaftliche Einbruch 1929, die rapid zunehmende Arbeitslosigkeit und ebenso wachsende Angst vor sozialem Absturz auch bei denjenigen, die noch nicht betroffen waren, für ihren Erfolg zugute. Von zentraler Bedeutung aber blieb die politische Auseinandersetzung um die Interpretation des Geschehens. Was den Nationalsozialisten in den zwanziger Jahren gelang, war in erster Linie, Deutungsmacht zu erringen.

Dass die faschistische „Lösung“ nicht zwangsläufig war, zeigt Roosevelts New Deal in den Vereinigten Staaten, der die schwere wirtschaftliche Krise mit einem sozialliberalen Programm bewältigte und die Demokratie stärkte. Wie gefährlich der nationalsozialistische Angriff auf die Gesellschaft war, wie sehr Goebbels' Politik eine Herausforderung darstellte, die dazu nötigte, sich nicht in alten Gewissheiten heimisch und überlegen zu fühlen, sondern die Veränderung der Politik selbst wahrzunehmen und aufzugreifen, haben nur wenige, zu wenige begriffen.